



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Schöne und die Kunst

Vischer, Friedrich Theodor

Stuttgart, 1898

Künstlerische und fromme Anschauung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88914](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88914)

alten Bildern, die roh in der Form waren und recht gestreng ausfahen, recht böse, und sagt: „diese sind heiliger als die neuen, schöner.“ So werden die ganz alten düsteren Marienbilder als gnadenreich verehrt; sie erscheinen besser geeignet, den Menschen in sein Inneres zu werfen, als diejenigen mit freier, gefälliger, brillanter Form.

Und die Bilderstürme des 16. Jahrhunderts? Kein Freund der Kunst wird sie je entschuldigen, aber ein Körnchen Wahrheit ist dabei. Sie wurden freilich ausgeführt von rohen Menschen, die gar kein Kunstgefühl hatten, aber diese gingen aus von dem Gedanken: es sind Gözenbilder, die angebetet werden, Gegenstände des Gözendienstes; und da hatten sie recht. Als gebildete Menschen hätten sie gesagt: schaffen wir sie in ein Museum! aber sie waren eben roh. Heute ist es in der ganzen katholischen Welt so, daß die Kirchenbilder im Sinne des Gözendienstes verehrt werden. Da glaubt man: diese Maria thut Wunder, thut es mehr als eine andere u. dergl. Madonnenbilder erscheinen und verschwinden. Man gibt der heiligen Gestalt frisches Zeug; just wie im Altertum, wo die Götterbilder gewaschen wurden, neue Röcke bekamen, wie z. B. die Statue der Athene auf dem Parthenon. —

Aber jetzt betrachten Sie die Kunst für sich! Sie hat zwar ihre Bilder zu großem Teil gemein mit der Religion, aber als Kunst steht sie ihnen ganz anders gegenüber. Das Schöne ist ja freier Schein, bloßes Bild¹⁾. Nehmen Sie irgend eine griechische Götterstatue, z. B. den Apollo. Wir betrachten ihn mit hoher Freude. Aber wir glauben ja nicht mehr an die Götter der Alten; es fällt uns nicht ein, zu meinen, es gebe wirklich einen Apollo. Und doch hat er für uns eine innere Wahrheit; wir sehen in ihm personifiziert die Herrlichkeit des Lichtes, das ein Symbol des Geistes ist, die Herrlichkeit der Klarheit des Geistes. Oder wir stehen mit einem der Andacht ähnlichen Gefühl vor der sizilianischen Madonna, aber es ist nicht identisch mit der Andacht kirchlicher Verehrung²⁾. Wer sie anbetet, sieht ihre

¹⁾ Siehe oben S. 50 ff.

²⁾ Siehe oben S. 83.

Schönheit nicht. Schönheit sehen ist etwas ganz anderes als im tiefen, dunklen Versöhnungsdrang eine Bildgestalt verwechseln mit einer Person, die es gibt, die da ist, an die man hinbeten kann. In dieser Art von Andacht betrachten wir die sizilianische Madonna nicht.

Es ist ein Gewinn für dieses Bild, daß es von seiner ursprünglichen Stelle, einer Klosterkirche in Piacenza, weggenommen ist. Dort würde es wie ehemals als Götzenbild angebetet. An seiner Statt befindet sich jetzt dort eine sehr mittelmäßige Kopie, und sie dient ihrem Zweck vielleicht besser. Es ist zwar eine unsaubere Geschichte, wie das Bild herausgebracht wurde (die Einleitung zum Dresdener Katalog gibt davon Bericht). Aber auf der anderen Seite wird es wohl recht sein und ein Glück, daß dieses Wunderwerk Raphaels in eine Kunsthalle versetzt ist, wo gebildete Menschen in der Stimmung der Kunstandacht vor ihm sitzen. Auch der Protestant und der ärgste Keger betrachtet es mit höchster Erhebung der Seele. Das kann man ganz wohl, ohne irgend zu glauben an die Dogmen von der Göttlichkeit der Mutterschaft Marias, ohne irgend zu glauben, daß Christus entsprungen sei gegen das Naturgesetz und daß sie dann in den Himmel aufgenommen worden sei. Man hat ihr ja dann alle Eigenschaften der alten Göttermutter beigelegt; sie ist Isis, Astarte, Cybele; sie ist die Himmelskönigin, die allgemeine weibliche Weltgotttheit. Wir kümmern uns nicht im geringsten darum, und die sizilianische Madonna freut uns doch, sie ist uns, wie gesagt, ein Symbol der reinen Weiblichkeit, die im Mutterstande noch jungfräulich bleibt, und der Seligkeiten, die ein solches Weib empfindet. Sie hat so eine innere Wahrheit, ganz abgesehen davon, ob es eine solche Existenz gebe; das sind absolut zweierlei Sachen.

Hier sehen Sie also den Unterschied der Kunst von der positiven Religion. In der Kunst und überhaupt in der ästhetischen Stimmung befinden wir uns in freier Illusion. Im Hintergrund unseres Bewußtseins ist es ganz klar, daß wir den Gegenstand nicht wie eine Wirklichkeit zu nehmen haben; unser Gemüt bleibt hell und unabhängig von jenem Glauben, das Bild

müsse eine Existenz sein. Daher ist es auch so gering, Kunstwerke, Dichtungen, Gemälde darauf hin anzusehen, wie viel davon wahr und wirklich geschehen ist, was wohl zu Grunde liegt aus dem Leben des Künstlers. Das sind lauter Fragen, welche stumpfe und kleinliche Menschen erheben. Die Kunst ist eine edle Lügnerin. Sie dichtet, und auch der Architekt dichtet. Diese Ornamente, diese stilisierten Pflanzen, Akanthusblätter, Voluten sind ja keine Wirklichkeit; das macht er uns eben vor, weil es wohlgefällig ausdrucksvolle Formen sind. Was wollen Sie mit dem ganzen Gebiet der berechtigten Phantastik anfangen, wenn Sie die Kunst auf Wahrheit examinieren.

Also freier Schein, täuschungslose Täuschung, wenn Sie die paradoxe Form erlauben!

Dann hat das ästhetische und künstlerische Vermögen vor dem religiösen noch einen anderen Vorzug. Die Religion auf ihrem strengen Standpunkt ist immer geneigt, die Sinnlichkeit zu verdammen; sie muß es, und ist es ihr nicht übelzunehmen. Ihr ist das Fleisch zu nichts nütze. Sie faßt und schüttelt den Menschen im sittlichen Sinn; es liegt ihr fern, seine Sinnlichkeit ins Schöne zu adeln. Sie hat immer Argwohn gegen diese Seite des Menschen, gibt keine Anleitung, unsere Sinnlichkeit auf ihrem eigenen Boden zu erziehen, zu läutern, zu vergeistigen, zu humanisieren, so daß sie ein Organ wird für den reinsten Inhalt der Seele. Aus ihr läßt sich schwer eine Pflicht folgern, unsere eigene körperliche Erscheinung so durchzubilden, daß wir in unserer Person einen menschenwürdigen Menschen darstellen; nur auf großen Umwegen wird es eingeräumt.

In diese Lücke tritt nun die Kunst. In ihrem Gebiet wird ja die Sinnlichkeit in ihrem eigenen Element erfaßt und zu einem Gefäß des seelischen Lebens geformt. Schiller hat diesen Gedanken in seiner Schrift „die ästhetische Erziehung des Menschen“ durchgeführt. Eine Art Losungswort von ihm und Goethe war der Grundsatz: das ästhetische Ideal besteht darin, die menschliche Persönlichkeit so durchzubilden, daß der ganze Umfang ihrer Sinnlichkeit mit allen ihren Trieben und Empfindungen harmonisch zusammenstimmt mit ihrem höheren